Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 4 (1948)

Heft: 3

Artikel: Ypsilon

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420071

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es gibt bekanntlich drei verschiedene i=Zeichen; wie könnte sonst Mikolajczyk seinen Namen schreiben? Am pikantesten ist das Ppsilon. Vor ziemlich genau drei Jahrtausenden von den Griechen zur Wiedergabe des ü= Lautes erfunden, wurde es in Cafars Tagen famt dem 3 für Lehnwörter und fremde Eigennamen auch von den Römern übernommen, aber als bloger Hintersasse an den Schluß des einheimischen Alphabetes verwiesen, wo es heute noch stiesmütterlich mithumpelt. Da man jedoch Ppsilon im Ursprungsland wie im Umgangslatein bald als gewöhnliches i aussprach, ergaben sich Verwechslungen am laufenden Band. Diese führten, genau wie beim Kleeblatt f v ph, in mittelalter= lichen Kanzleien zu einem regelrechten Salat. Um 1150 erwähnt ein Güterverzeichnis des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen jemand, der sich, "angerangt von teufelischer vermessenhait, fenndtlicher wnß, vnser stadt anzuogruffen oder zerstören oder in engen gewalt zuo bringen". Weiter tauchen "sex fiertel wyn, drußig brot und drißig auer, dru hüener, ein kaeß zwener pfennig wert" auf, im vierzehnten Sahrhundert "die fryen vogtagen ze Buochakkeren", ein "decan und capyttel", ja ein Herr von "Brantenlandenberch", dem der "kylichun sath" (Rirchen= sat) zu Weinfelden verliehen wird. So regellos das anmuten mag, bei schärferem Zusehen erweist sich, daß n offenbar für langes, geschlossenes (hohes) i und als zweiter Bestandteil von Doppellauten bevorzugt war. Da bleibt es zäh bis auf den heutigen Tag. Pfpn, Schwyz, Schynige Platte, Lug, Mythen, Fryburg und alt fry Rätien, Gyr, Wuß, Schnyder, Gnger sollen ruhig fortleben, obwohl ab und zu die Rurzsprechung ein= reißt; Mundartdichter dürfen in entsprechenden Fällen, und zwar nicht nur bei Eigennamen, unbeforgt mitmachen, und den Frauenfeldern sei es unbenommen, ihre Jagdflinten fernerhin im "Spyr" zu kaufen. Der Verfasser ist in Walperswyl zur Welt gekommen und glaubt sich zu erinnern, wie um die Jahrhundertwende plötslich ein neuer Voststempel mit =wil eintraf. Da= mals scheint die "BII" einen Entrümpelungsvorstoß gewagt zu haben, der auch Anburg und Pberg ins Wackeln brachte, nicht aber den Geschlechts= namen Wyler. Goethe Schrieb seiner Lebtag mit Vorliebe senn, ben, gelegentlich Blenstift, und über Thanngen, Banern, Banreuth, Mener, Guper, Frey und Rrägenbühl regt sich kein vernünftiger Mensch auf.

Das Schriftbeutsch der Gegenwart gestattet y nur in Eigennamen und Fremdwörtern. Es steht damit im Gegensatz zu den meisten europäischen Schwestern außer dem Italienischen, welches noch gründlicher dreingefahren ist und überdies mit th, ph und dem anlautenden h rücksichtslos aufgeräumt hat: ipoteca. Ihm verdanken standesbewußte teutonische Musiker die "Sinfonie". Leider gewährt die Zufluchtsstätte der Eigennamen auch unseren Trudy, Willy, Hanny und Fredy, ja sogar der abscheulichen Hermynia Unterschlupf. Da diese eine Nachäffung angelfächsischer Gepflogenheiten bedeuten, wird man ihnen im Zeitalter von Raugummi, American drinks und Jazzgehopse vergeblich beizukommen suchen. Alle Achtung vor dem bodenständigeren Gobi Walder! Das Fremdwort umfaßt neben Oftasiatischem, wie Bnjama und Gnm= khana, zur Hauptsache Griechisches. Was davon sehr früh bei uns eingedrungen ist und sich vollständig angeglichen hat, zeigt i statt des ur= sprünglichen n: Gips, Grille, Kriftall, Silbe, Brille (nach dem durchscheinenden Halbedelstein Beryllos). * Neuere Erwerbungen behalten das n, dessen Aussprache alle Spielarten zwischen i und ü durchmacht, etwa so, daß allgemein verbreitete Ausdrücke (Sympathie, husterisch. anonym, Aegypten) eher dem i, auf engere, namentlich gelehrte Kreise beschränkte (Kryptogamen, Vinchoanalyse, Hypothese, Daktylus) eher dem ü zuneigen. Solches Schwanken ruft nun wieder der Gefahr, der lateinische Schriftsteller und mittelalterliche Notare verfallen sind. Über den Hypolit wollen wir uns nicht wundern, da er nicht erst heute, sondern schon in römischen Inschriften und altdeutschen Urkunden spukt. Hingegen treibe man den Scherz nicht soweit, daß aus dem biederen Hippolyt, "Rogausspanner", ein Hypolith, "Unterstein", wird. Pferd heißt Hippos; wenn also seinerzeit auf dem Klausmarkt ** ein Hppo= drom zeltete, so bezeichnete das nicht mehr eindeutig eine Reitbahn, aber doch irgend etwas mit der Aussicht, darunter zu geraten. Man hüte sich, Kyno oder Phylolog, wo nicht gar Phyllolog zu setzen statt Kino und Philolog, auf daß nicht an Stelle des Lichtspielhauses der Hunde= zwinger, an Stelle des Sprachgelehrten der Stammeskundler oder Laub= sammler trete. Wie schäbig war es dieses Jahr vom Gärtner, auf den

^{*} Den griechischen stylos haben schon die Römer zum stilus gemacht; deshalb schreiben auch wir Stil und nicht mehr Styl. St.

^{**} und im Lunapark der berühmten "Büka"! St.

Muttertag Eynerarien, "Hundsblümchen", zu empsehlen, während doch jedermann Cinerarien erwartete, was freilich auch noch prosaisch genug Aschenkraut besagt. Und weil wir gerade bei den Pflanzen sind: Ein welschschweizerisches Kinderheim nennt sich "Les Scyllas". Alemannische Eltern, die dessen Inserate studieren, könnten leicht argwöhnen, neben der Skylla amte dort auch die Charybdis, so daß der Ausenthalt für ihre Buben und Meitli denn doch bedenklich würde. Hieße das Heim "Les Scillas", dann würde sich jedermann die blauen Büschel der Sternhyazinthe ausmalen, die offenbar ums Haus herum prangen. Richard Kat bewundert in Brasilien bald "Hybiskusbäumchen", bald einen in "Onix" inkrustierten Brillanten — genau verkehrt. Er kann sich das leisten; steht doch im selben Zusammenhang der verheerende Spruch: "Über rechte Form ist hinaus, wer rechten Sinn gefunden hat." Da schließen wir Schulmeister am besten die Bude.

Daß die "satyrischen" Wochenblätter nicht aussterben wollen, läkt sich zur Not entschuldigen, weil es Zeiten gab, wo auch Gebildete meinten, das Wort sei vom griechischen Satyr abzuleiten. In Wirklichkeit liegt das zwar begrifflich nicht übel an den spassigen Waldgeist anklingende. sprachlich jedoch ganz beziehungslose lateinische satira "bunte Blatte. Potpourri" zugrunde. In einem Auffatz behauptet Rudolf Ragner oder der Seger? — Hofmannsthal habe "Ödipus und die Sphynx" verfaßt. Um so unwahrscheinlicher, als ja Hofmannsthal beim Übertragen des "König Ödipus" von Sophokles die richtige Form Sphinr verwendet. Wie dem sei, jedenfalls wissen alle beide, daß Sphyng ein Weibchen ist, während eine helvetische Bilderzeitschrift von Ausgrabungen flunkert, die "den" ägnptischen Sphing und "seine" gewaltigen Praten dem Wüstensand entrissen haben. Der "Spphon", der mir in einer gedruckten Schulzeitung aufgefallen ist, stimmt nicht, weil die Hellenen die Röhre siphon nannten und noch nennen. Besonders feierlich wird die Sache. wenn innerhalb eines Wortes i und n vertauscht sind. Die dreiste Unkündigung eines vermeintlichen Schlaubergers, der Name für Ufrika habe im Altertum gar nicht Libnen, sondern Enbien gelautet, ist in der "Thurgauer Zeitung" früher einmal gewürdigt worden. Unterdessen hat man uns mit dem in jeder Hinsicht geschmacklosen Berosa-Bers beglückt:

> "Ein Mysogin (!), das ist ein Mann, Der gerne möchte und nicht kann.

Niemand bezweifelt, daß Waren= und Geschäftsnamen wie Multyscop, Nausyn und Ygnis irgendwelche stoffliche Bemängelung aussschließen. Sprachlich sind es Mißgeburten. Wäre jeweils vor der Ansertigung des Klischees ein Sprachkenner zu Rate gezogen worden, so hätte man sich zweisellos auf Multicop (Mengendurchschlag), Nausin oder Nausein (Mittel gegen nausia oder nausea, Seekrankheit) und Ignis (Feuer) geeinigt.

Warum aber Poliklinik neben Polytechnikum? Weil jenes aus polis (Stadt) und kline (Bett), dieses dagegen aus poly (viel) und techne (Kunst) zusammengesetzt ist. Schreyb dyrs hynter dy Öhrleyn, vyllybe Leseryn!

-i- (Aus der "Thurgauer Zeitung")

Ein Wort an die Prozentigen

In Amerika kam in der Zeit des ersten Weltkrieges die zahlensmäßige Bewertung von Gesinnungen und Gesühlen auf, die sich der Frage nach dem "Wieviel?" entziehen sollten. Man nannte sich recht gern und laut einen "one hundred percent American". Und da eine Übertreibung nach einem Super-Superlativ zu rusen pflegt, gab es bald auch 101= und 200 prozentige Amerikaner. Diese Mode wurde in Europa eingeschleppt, zusammen mit dem Raugummi. Und jetzt noch kauen wir sie nach und rechnen den Hundertsatz aus von allerlei, das sich nicht mengenmäßig erfassen läßt und das man auch keiner börsensmäßigen Einschätzung unterwirft, solange man noch Sprach= und Stilsgesühl und ein Bedürfnis nach sauberem Denken und Reden im Leibe hat.

Wir sehen in einer Zeitschrift Bilder aus dem Schweizer Kinderdorf in Polen. Iwei der Kleinsten spielen harmlos mit Bauklötzchen — und ahnen nicht (wie unter ihrem Bild zu lesen ist), daß sie sich dabei "hundertprozentig mit ihrem Schicksal absinden"... wie, wenn das nur 99prozentig richtig wäre, wo hätten wir das arme verslorene Prozent zu suchen und wie sähe es aus? Die affektierte Art, wie hier festgestellt wird, daß Kinder völlig zufrieden seien (nur das kann ja gemeint sein mit der geschmackvollen Prozentrechnung), sticht von der schlichten Natur des dargestellten Vorganges so wirkungsvoll ab, daß wir sie den Freunden eines einsach=ehrlichen Pentsch zur Besachtung empsehlen.

E. Schürch